

HEYNE <

Das Buch

Als der kleine Labrador Luna in Michaela Seuls Leben einzieht, wähnt sie sich gut vorbereitet – doch das Leben mit Hund gestaltet sich anders als erwartet. Es ist viel schlimmer – und es ist viel, viel schöner! Alles verändert sich fundamental. Nicht nur der Alltag, sondern auch der Blick auf die Welt und auf sich selbst: »Was ist wirklich wichtig im Leben? In den Augen eines Wesens, das du liebst, kannst du es erkennen.«

Humorvoll und tiefsinnig zeigt Michaela Seul, dass in der Begegnung zwischen Mensch und Hund viele Schätze zu entdecken sind, die Freude, Glück und Wahrhaftigkeit schenken – wenn wir uns auf das Abenteuer einlassen, ganz im Jetzt zu leben.

Eine zu Herzen gehende Geschichte über wahre Freundschaft, Sinnsuche und über das, was im Leben wirklich zählt.

Die Autorin

Michaela Seul, mit diversen Literaturpreisen ausgezeichnete Bestseller-Autorin und Ghostwriterin, hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, darunter auch eine Kriminalromanserie, in der ein Hund namens Flipper die Hauptrolle spielt. Unter dem Namen Shirley Seul schreibt sie zudem Ratgeber, Sachbücher, Memoirs. Die Autorin lebt im Fünfseenland bei München. Unter www.flipper-privat.de führt sie einen gut besuchten Hundeblog.

www.Shirley-Michaela-Seul.de

MICHAELA SEUL

Luna

Seelengefährtin

Mein Hund, das Leben und
der Sinn des Seins

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Taschenbucherstausgabe 03/2016

Copyright © 2013 by Integral Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © 2016 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany

Redaktion: Birgit Bramlage

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München

Umschlagmotive: © Eric Isselee/shutterstock

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-70294-3

www.heyne.de

Das Meer türkis und der Himmel blau. Auf den Klippen sitzt du eng neben mir, und wir schauen in eine Richtung, wo Wasser und Himmel verschmelzen. Ich beiße noch ein Stück von dem roten mehligem Apfel ab. Ein winziger Wurm ringelt sich im Fruchtfleisch, reckt seinen Stecknadelkopf zur Sonne. Ich reiche dir das Apfelstückchen – ein Boot mit seinem blinden Passagier. Vorsichtig nimmst du es entgegen. Nun beiße ich für mich ab. Geduldig wartest du, bis du erneut an der Reihe bist. Süßer Apfelsaft tropft aus deinem schönen schwarzen Maul.

Die Haltbarkeit des Hundes

Am Tag danach beobachte ich, wie sie ihre Nase einem Gebilde in der feuchten Wiese nähert, mit dem ich keine Bekanntschaft machen möchte. Sie wedelt, und ich freue mich. Ihre Rute – mein Stimmungsbarometer. Mein Hund tut etwas, das mir nie in den Sinn käme, und ... macht mich froh. An diesem frühen Septembermorgen ... über den See wabern lang gezogene Nebelschwaden ... begreife ich, dass mich Luna lieben lehrte. Wie sonst soll ich es nennen, wenn ich ein Verhalten, das mir eigentlich zuwider ist, nicht nur akzeptiere, sondern mich sogar darüber freue, weil sie sich freut? Und das bedingungslos. Ist das nicht ein Merkmal echter Liebe?

Hunde, so dozierte die Trainerin in der Welpenschule, können nicht lieben. Wir glauben das nur, weil wir es uns wünschen. Oder weil wir uns schämen?

Vielleicht ist die Treue, die man Hunden nachsagt, nichts anderes als eine in Fell gekleidete Liebe. Es ist mir egal, ob mein Hund mich liebt. Ich jedenfalls liebe ihn. Diesen schwarzen, weichen, manchmal semiduftenden, mit Begeisterung abschleckenden Seehund mit den schönen braunen

Augen. Wobei ich jetzt nicht aufzählen werde, warum meiner der tollste Hund der Welt ist, denn das kann jeder Hundebesitzer.

Die Zeit mit dem tollsten Hund der Welt scheint sich dem Ende zuzuneigen. Statistisch sowieso. »Die Haltbarkeit des Labradors«, hörte ich kürzlich im Radio, »beträgt zehn bis vierzehn Jahre.« Aber statistisch ist noch lange nicht gefühlt, wie ich aus der Vorhersage des Wetters weiß. Und was bis vor wenigen Tagen als statistischer Wert nichts mit meinem Leben zu tun hatte, bringt es als Diagnose zum Einstürzen. Nicht nur bei mir.

»Ich habe des Öfteren darüber nachgedacht, warum Hunde ein derart kurzes Leben haben, und bin zu dem Schluss gekommen, dass dies aus Mitleid mit der menschlichen Rasse geschieht; denn da wir bereits derart leiden, wenn wir einen Hund nach zehn oder zwölf Jahren verlieren, wie groß wäre der Schmerz, wenn sie doppelt so lange lebten?«

Sir Walter Scott

Luna ist der schwarze Schatten einer Schriftstellerin. Bei vielen meiner Bücher hat sie mich begleitet und sich auf langen Spaziergängen angehört, was im nächsten Kapitel geschehen soll oder warum das aktuelle Kapitel noch einmal neu durchdacht werden muss. Sie hat sich dabei stets in Zurückhaltung geübt, doch schnurgerade die richtige Fährte verfolgt, und wenn wir nach Hause kamen und sie ihre Faksimiles großzügig auf dem Fußboden verteilte, wusste ich immer, wie es weitergeht.

Jetzt weiß ich das nicht. Und es tut unendlich weh, obwohl sich eigentlich nichts geändert hat: Der Hund ist derselbe, nur gibt es nun eine schwarze Wolke über ihm, wie eine Überschrift, und ich starre auf die Prophezeiung. Das ist der erste Fehler. *Schau nicht auf das Etikett. Schau, was drin ist*, ermahne ich mich.

Ein kräftiges Herz und ziemlich viele Muskeln. Eventuell ein paar Dinge, die nie ans Licht kommen werden, wie mein verschollener Fahrradschlüssel. Hast du einen Hund, hast du einen Sündenbock. Der Hund macht es dem Menschen leicht. Mit dem kann man nämlich nicht diskutieren. *Ich finde es jetzt nicht so toll, dass du mit schmutzigen Pfoten über die hellen Fliesen tappst. Musst du dich gerade hier schütteln?* Also lässt man das bleiben. Es wäre entspannend, auch für die Beziehung zu anderen Menschen, wenn man nicht erwarten würde, das Gegenüber müsste einen verstehen.

Achte nicht auf die Angst. Vergiss, was sein könnte. Es könnte auch anders sein. Schau genau hin. Luna liegt in ihrem Korb und schläft wie immer nach dem Frühstück, und manchmal zucken ihre Pfoten im Traum. Sie weiß nichts von dem Ding, das in ihrer Milz entdeckt wurde, das da nicht hingehört. Knapp drei Zentimeter groß, ein Zufallsbefund nach einem Schlangenbiss, den sie, wie durch ein Wunder, überlebte. Sie ist ganz die Alte. Aber leider zu alt. »Mit fast zwölf Jahren hat sie doch ein schönes Alter erreicht«, meinte die Tierärztin.

Ich bin die Große. Ich bin die Chefin. Als Rudelführerin habe ich jede Situation unter Kontrolle. Das erwartet Luna von mir, dann fühlt sie sich sicher. Sie muss nicht entscheiden, ich

entscheide. Gehen wir nach rechts oder links, bleibt sie vor dem Obstgeschäft neben den Kirschen oder Blumen sitzen, legt sie sich in ihren Korb oder darf sie Frisbee spielen, was fällt in den Napf?

Das alles entscheide ich.

Ich werde auch entscheiden, ob sie die Todesspritze bekommt. Und wann und wo. Vielleicht auch nicht. Sicher ist nur eins: Ich bin die Große, und ich muss mich jetzt zusammenreißen, damit alles ist wie immer und wir einen schönen Abschied hinkriegen. Von dem sie am besten nichts merkt. Wenn es ein Milztumor sein sollte, platzt er möglicherweise beim Spielen, und dann geht es ganz schnell. Inneres Verbluten, keine Schmerzen, versicherte mir die Tierärztin. »Rufen Sie mich jederzeit an, dann schläferne ich sie ein.«

Tock, tock, klopft es aus ihrem Korb, die Rute auf dem Boden. Wie so manches Mal fühle ich mich ertappt. Als hätte sie meine Gedanken gelesen. Einem Hund macht man nichts vor. Ich kenne die Koordinaten, Algorithmen, morphogenen Felder nicht, auf die sie sich bezieht. Ist es mein Geruch? Die Dynamik meiner Bewegungen? Immer weiß sie mehr als ich, und indem ich sie beobachte, erfahre ich, wie es mir geht – und ihr, da sie darauf reagiert. Mein schwarzer Hundling, wie der Wildfang in Bayern genannt wird, ist der Spiegel meiner Seele, sehr viel Es und angeblich kein Ich, darüber thront die Chefin, die nun über sich hinauswachsen muss.

Letzte Woche am See, als ich dachte, wir wären nach dem Schlangenbiss über den Berg, schwammen wir mindestens eine halbe Stunde lang, mein Seehund und ich. Vom Ufer aus

beobachtete uns ein älterer Mann. Oft schon habe ich diese ganz besonderen Blicke gespürt, wie der Lichtstrahl eines Projektors, und statt Staub tanzen dort die Erlebnisse mit einem verstorbenen Hund. Manchmal hat auch jemand zu mir gesagt: »Ihr Hund erinnert mich an meinen Jockel.« So etwas wollte ich nie hören, es kam mir vor wie ein schlechtes Omen.

Der alte Mann hatte auch einen Hund gehabt, der zwar schon lange tot war, doch unvergessen. Ich konnte ihn wedeln sehen in seinem Blick.

»Warum halten Sie jetzt keinen Hund mehr?«, fragte ich ihn.

»Ich bin zu alt«, erwiderte er.

Diese Antwort hatte ich schon einige Male gehört und mir immer gedacht, dass man doch auch einen älteren Hund aus dem Tierheim zu sich nehmen kann, wenn einem ein Welpe zu anstrengend ist.

»Wissen Sie«, fuhr der Mann fort, »wenn man älter ist, wird die Haut dünner. Nicht bloß die im Gesicht und am restlichen Körper. Auch die Seelenhaut wird dünner. Ich habe so viel erlebt, das wehgetan hat. Gute Freunde sind gestorben, andere haben schwere Schicksalsschläge erlitten, und auch ich selbst musste einiges verdauen. Da ist keine Kraft mehr, sich noch einmal von etwas zu verabschieden, das man so tief ins Herz geschlossen hat, wie man es eben nur bei einem Hund tut.«

Mit Mitte dreißig habe ich meinen damaligen Mann verloren und eine Gnadenfrist erhalten, denn mein Atem, den ich in seine Lungen blies, als er plötzlich wie tot auf der Straße lag, hielt ihn noch sechzehn Stunden auf der Intensivstation am

Leben, er erlangte das Bewusstsein nie mehr. Für mich waren diese sechzehn Stunden sein größtes Geschenk. Ich konnte beginnen, das Udenkbare, das Unvorstellbare wie eine in der Ferne schwebende Prophezeiung zu einem neuen Kapitel meines Lebens zu erkennen, um es in den folgenden Tagen und Wochen und Monaten zu begreifen und zu akzeptieren. Seither weiß ich, dass der Abschied von einem sterbenden Menschen die Richtung weist, wohin die Trauer wandern wird. Es ist leichter, vor dem Abschied wegzulaufen. Doch er holt einen immer wieder ein. Und dann dauert er länger, viel länger, wenn er überhaupt gelingt.

Was ich in Worte fassen kann, macht mir keine Angst. Und was ich in Worte gefasst habe, das wabert nicht mehr zerstörerisch in meinen Gefühlen herum: Auch das Leben eines Hundes ist endlich. Sodass ich jetzt aufstehen kann und Luna zum Spaziergehen auffordere. Sobald ich den Stuhl zurückschiebe, wird sie ohnehin hochspringen und sich schütteln. *Endlich hört sie auf, auf dem Tisch herumzuhacken, und wir gehen raus.* Ja, Luna, das machen wir. Und ich bin die Große und benehme mich, als wäre heute vorgestern, und du bist fit wie vier Turnschuhe für dein Alter. Denn das, was in dir lauert, macht dir keine Probleme, sondern allein mir. Drei Zentimeter Unheil. Solange das nicht wächst, ist alles gut. Vielleicht bewegt es sich nicht, obwohl die Tierärztin mich darauf vorbereitete, dass bei einem Milztumor die Lebenserwartung äußerst kurz sei. Aber vielleicht ist es ja gar keiner, mutmaßte die Tierhomöopathin. Ärzte irren sich. Das Ding muss kein Tumor, kann auch ein Überbleibsel des Schlangengbisses sein.

Seltsamerweise habe ich das Gefühl, ich müsste mich beim Tier schneller damit abfinden als bei einem Menschen. Wenn es um ein Menschenleben geht, muss man kämpfen bis zum letzten Atemzug, darf nie die Hoffnung verlieren. Und bei einem Hund? Den niemand fragen kann? Aber wird denn der Mensch gefragt? Und das Tier, das man nicht fragen kann oder doch? Vielleicht sagt es deutlich, was es will, und es liegt an uns, ob wir es mit unseren verkümmerten Sinnen hören können. Aber wer die Stimme eines Tieres hören kann, hört auch heller bei Menschen. Dennoch ist bei einem Tier rasch etwas wider die Natur, was dem Menschen zuge-
mutet wird.

»Und – woran arbeiten Sie zurzeit?«, fragt mich der Architekt, den ich mittags gelegentlich treffe. Manchmal denke ich, er legt es darauf an, späht ab zwölf Uhr dreißig alle paar Minuten aus seinem Küchenfenster, ob die Blonde mit dem schwarzen Hund heute auf dem Feldweg auftaucht, der an seinem Haus vorbeiführt. Der Architekt findet mein Leben wahnsinnig interessant. All die berühmten Leute, die ich kennenlerne, für die ich Bücher schreibe als Ghostwriterin, die fremden Leben, in denen ich mich bewege, als wäre es mein eigenes. Immer wieder versucht er, mir Details zu entlocken, aber ich sage nichts. Ghostwriting ist ein Priesteramt, bei dem ich das Beichtgeheimnis wahre. Manchmal aber, häufig im Frühling, wenn der März Säcke voller Saatgut Übermut aus dem bayerischen Föhn schüttet. Dann entwischt mir die eine oder andere Andeutung. Die man so oder anders verstehen kann. Schnell setze ich ein neutrales Priesterinnen- oder Psychoanalytikerinnen-Gesicht auf und schaue

zu, wie Luna nach einer Maus gräbt; fette Erdbrocken schleudern durch die Luft. Am nahen Waldrand beschwert sich ein Eichelhäher.

»Und Sie fragen die Leute alles, auch intime Details?«, erkundigt sich der Architekt neugierig.

Ich nicke und mir fällt auf, dass sich unsere Berufe ähneln. Ich baue Häuser aus Wörtern. Zurzeit zimmere ich wohl einen Sarg aus Buchstaben, korrigiere ich mich im Stillen und frage mich, wer da reinpassen soll. Der Hund nicht, wohl eher ich, wenn ich so was denke. Selbst wenn eine schwarze Wolke über dem Hund schwebt, kann eine viel größere über mir schweben, in viel höherer Entfernung, sodass sie mit bloßem Auge noch gar nicht zu erkennen ist. Aber wenn die runterfällt, dann wächst kein Gras mehr.

»Ist es wieder mal geheim?«, fragt der Architekt mich.

Ich nicke. Manche meiner Bücher sind sogar streng geheim. Niemand außer den beteiligten Personen weiß, dass ich sie geschrieben habe. In vielen ist mein Name irgendwo, manchmal recht klein, im Innenteil erwähnt. Eitel darf man nicht sein in meinem Job.

»Eine bekannte Persönlichkeit also?«, fragt er.

»Ziemlich«, sage ich. Luna wälzt sich grunzend in ... ich nehme an Schafkötteln.

»Männlich oder weiblich?«, fragt er.

»Weiblich«, sage ich.

»Attraktiv?«

»Das kann man wohl sagen.«

»Musikbranche?«, fragt er, und an seinem Gesicht sehe ich, dass er bereits eine Idee hat.

Ich schweige.

»Von der hätte ich gerne ein Autogramm«, teilt er mir mit.
Seine Stimme klingt ein wenig atemlos.

Im wedelnden Vorbeilaufen hinterlässt Luna einen dunklen Fleck auf seiner hellen Hose.

Der Bauch

Mit meinem verstorbenen Mann war ich oft in der Toskana bei Freunden gewesen, und als ich eine Weile nach seinem Tod allein dorthin fuhr, begrüßte mich die Hündin Lilly von Erika und Andreas mit einem kugelrunden Bauch. Ich betrachtete den Bauch lang und gründlich und sagte dann zu Erika, die sich Sorgen machte, wo sie den Nachwuchs unterbringen sollte: »Einen von den Welpen nehme ich gerne. Am liebsten ein Mädchen, und wenn es dir recht ist, würde ich es Luna nennen.«

Luna heißt die Tochter von Erika, und ich fand den Namen wohltönend und für einen italienischen Hund passend. Ich hielt Luna für einen seltenen Hundenamen und hatte keine Ahnung, dass vier bis fünf Hunde sich angesprochen fühlen, wenn man *Luna* über eine Hundewiese ruft. Weitere zehn Hunde sollten sich gemeint fühlen, reagieren aber nicht, weil sie gerade anderweitig beschäftigt, sprich schlecht erzogen sind. Es gibt aber auch Hundebesitzer, die sich von frischgebackenen Eltern anstecken lassen und sich in der Originalität der Hundenamen überbieten. Hunde haben es leichter als Kinder, ihnen wird es auch mit fünf oder sechs oder zehn Jahren egal sein, wie sie heißen; Artgenossen werden sie kaum

deswegen hänseln. Banane, Frau Schmitt, Monster, Herbert, Samsung, Salami, Satan, Katze, Killer, Hackfleisch – so laufen sie als vierbeinige Beweise für die Kreativität ihrer Besitzer durchs Revier.

Der Name Luna sollte mich an Italien erinnern und ein bisschen auch an meinen Mann, mit dem ich so oft dort war. Nein, ich glaubte nicht, dass er in Luna wiedergeboren werden würde. Nein, ich glaubte nicht, dass er mir aus dem Jenseits den Wunsch nach einem Hund einflüsterte, um weiterhin in meiner Nähe zu sein. Aber schön wär so etwas schon. Für einen kleinen Welpen ist es allerdings keine günstige Ausgangssituation, den verstorbenen Lebenspartner ersetzen zu sollen. Und dann womöglich ein Faible für Skifahren entwickeln und bei Mozart feuchte Augen kriegen müssen, je nachdem, welche Vorlieben der Verstorbene pflegte. Aber all das dachte ich nicht, als ich den kugelrunden Bauch von Lilly anschaute. Da waren Welpen drin. Einen davon wollte ich gerne zu mir nehmen.

Als Kind habe ich oft Lassie gespielt und meinen Eltern mit nasser Zunge über die Gesichter geschleckt, was zu wenig Begeisterung führte. Da mein Vater an einer Tierhaarallergie leidet, gab es bei uns zu Hause keine Tiere. Meine Spielkameradinnen hatten Hamster und Meerschweinchen. Ich tröstete mich mit Büchern, die ich kiloweise aus der Bücherei schleppte. Lassie, Blitz, der schwarze Hengst, Fury und Polizeihund Rex hießen einige Begleiter meiner Kindheit.

Als ich älter war, erzählte mir mein Vater, dass er eine Zeitlang einen Hund gehabt hatte. Ein französischer Soldat war am Eingang einer Schieferhöhle erschossen im Wald aufgefunden worden, ein Schäferhund saß neben ihm. Als man den Leichnam begraben hatte, irrte der Hund durch die Gegend. Mein Vater teilte seine karge Kost mit dem Tier. In diesen Monaten kurz vor Kriegsende litten die meisten Menschen großen Hunger. Trotz der Fliegerangriffe rechts und links der Mosel, wo die Familie meines Vaters Zuflucht gesucht hatte, war es eine schöne Zeit für meinen Vater: wegen Jupp, wie er den Hund genannt hatte. Doch eines Tages war Jupp weg. »Brauchst ihn nicht mehr rufen«, teilte ihm ein Nachbar mit. »Wir haben ihn gegessen.« Bald darauf bekam mein Vater eine Tierhaarallergie.

Als er mir von Jupps Ende erzählte, weil er mich für alt genug hielt, war der Große, der immer auf mich aufpasste, einen Wimpernschlag lang kleiner als ich, was mich verstörte. Dann aber begriff ich zum ersten Mal in meinem Leben, dass mein Papa nicht immer zu den Großen gehört hatte, sondern auch einmal ein Kleiner gewesen war. Da streifte mich der Hauch einer Ahnung, wie es sein könnte, wenn ich größer als mein Papa wäre, wenn mein Papa so klein wäre, wie unser Opa geworden war. »Er benimmt sich manchmal wie ein kleines Kind«, sagte meine Mutter, auf das man gut aufpassen musste, damit es keine Spülmaschinentabs aß oder die Treppe herunterfiel.

So ein Hund, der brennt sich in deine Seele ein.

Das ist nicht nur traurig, es ist auch tröstend, denn solange ich lebe, lebt Luna. Erst wenn ich tot bin, erlischt ihr Bild in

dieser Welt. Vielleicht auch nicht. Möglicherweise hat sich Luna in die Seele der vielen Kinder eingebrannt, die sie an meinem früheren Wohnort so oft zum Spielen abholten. Der kleine Simon und Sophie, Fritz und Tanja. Vielleicht erzählen sie eines Tages ihren Kindern von dem schwarzen Hund der Schriftstellerin, die am Rand des Dorfes in dem Hexenhäuschen voller Efeu wohnte, das im Herbst im Abendlicht rot leuchtete, als würde das Haus brennen. »Ich weiß jetzt nicht mehr genau, wie der Hund hieß, aber es war ein Weiberl, und wir haben sie oft abgeholt zum Spielen. Halt, jetzt fällt es mir ein. Luna! Luna hat sie geheißt. In den Ferien durfte ich bei der Frau übernachten. Weil ich doch damals eine Leseschwäche hatte, habe ich vor dem Einschlafen Luna vorgelesen. Die Schriftstellerin hat meinen Eltern einen Zeitungsartikel gegeben, dass es die Leselust fördert, wenn Kinder Hunden vorlesen.«

Und so könnten die Kinder des kleinen Simon es weiter erzählen. Solange von Luna gesprochen würde, wäre sie genauso wenig vergessen wie Jupp.

Optimismus und Grammatik

Was willst du, einen Hund? Spinnst du! Wie soll denn das gehen?

Weißt du, wie teuer so ein Hund in der Haltung ist?

Und wenn er dir ins Haus pinkelt?

Du wirst überall Flöhe haben!

Und dann bellt er dauernd!

Wenn er jemanden beißt?

Was sagt dein Vermieter dazu?

Da kannst du nie mehr in den Urlaub fahren!

Der wird dauernd weglaufen, und du hast nur Ärger.

Ständig musst du raus. Auch wenn es regnet.

Und was machst du, wenn du mal krank bist? Wer geht dann mit dem Hund?

Ich werde einfach nicht krank, sagte ich. Weil ich doch immer Gassi gehen muss. Da kann ich mir Kranksein gar nicht leisten.

Das stellst du dir zu leicht vor, warnten meine Eltern. Ich vermute, meine Eltern haben sich immer alles ganz schwer vorgestellt, um sich später überraschen zu lassen, wie einfach es dann doch war. Was sie allerdings nie freute, da ja schon

immer das nächste Schwere vor ihnen stand. Ich habe einige Zeit gebraucht, um herauszufinden, dass man links und rechts neben dem Schweren vorbeischaun kann. Und dort lag Lilly auf der Seite mit einem dicken Bauch mit Welpen drin, und einer davon würde meiner sein.

Warum kam ich auf diese Idee?

Weil ich mir als Kind immer einen Hund gewünscht hatte und weil ich nun schmerzlich erfahren hatte, wie schnell ein Leben vorbei sein kann, und dann war keine Zeit mehr, sich Wünsche zu erfüllen. Weil dieser Wunsch in meiner Macht lag. Ich konnte mir auch wünschen, eine weltberühmte Schriftstellerin zu sein. Aber vor mir wölbte sich kein dicker Bauch eines Kritikers, vollgestopft mit lobenden Rezensionen und Literaturpreisempfehlungen. Bloß Lillys Bauch. Und da war eine Luna drin. Mein Hund.

»Und wenn es kein Weiberl wird?«

»Dann heißt er eben Luno.«

»Komischer Name.«

»Grammatik geht vor«, behauptete ich leichthin und schaute doch immer wieder mal zu dem Berg der Unbilden. *Ich kann nie mehr in den Urlaub fahren. Meine Nachbarn werden mich hassen. Wie viel Geld kostet ein Haustier im Monat? Was mache ich, wenn der Hund mir nicht folgt? Beißt der? Was mache ich, wenn er aggressiv ist? Und am schlimmsten: wenn wir nicht zueinanderpassen?*

Grammatik und Verantwortung gehen bei mir Hand in Hand. Ich würde einen Hund, der nicht zu mir passt, in kein Tierheim bringen oder an einer Autobahnraststätte aussetzen. Dazu hatte ich zu viel Fantasie und Einfühlungsvermögen. Was in meinem Beruf von Vorteil ist, wäre beim



Michaela Seul

Luna, Seelengefährtin

Mein Hund, das Leben und der Sinn des Seins

Taschenbuch, Broschur, 272 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-70294-3

Heyne Spiritualität und Esoterik

Erscheinungstermin: Februar 2016

Eine tiefe, innige Freundschaft beginnt, als Michaela Seul kurze Zeit nach dem Tod ihres Mannes einen kleinen Labrador zu sich nimmt. Gemeinsam machen sie sich auf den Weg, der Leben heißt – bis eines Tages der Biss einer Schlange alles verändert ... Fesselnd und eindringlich erzählt die Autorin, wie sie in Luna eine kluge Freundin findet, die sie lehrt, das Leben mit anderen Augen zu betrachten. Eine berührende, lebensfrohe Geschichte über das Füreinander- da-Sein und das große Glück, einen Hund an seiner Seite zu haben.